



Lukas Vischer: Rezeption in der ökumenischen Bewegung - Die Texte über Taufe, Eucharistie und Amt der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Kerygma und Dogma, Zeitschrift für theologische Forschung und kirchliche Lehre, 29.Jg. Heft 2, April/Juni 1983, 86-99.

2. Historischer Zusammenhang

1982 legte die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen drei Texte zu Taufe, Eucharistie und Amt erstmals den Kirchen zur Stellungnahme vor, um die Rezeption an der Basis zu fördern. Lukas Vischer hatte an diesem Vorgehen entscheidenden Anteil.

3. Inhalt

Heute wird oft geklagt, der offizielle Dialog zwischen den Kirchen ändere nichts an ihrer Trennung. Daran ist etwas Wahres. Die Kirchen haben zwar vor einigen Jahren die ökumenische Öffnung bereitwillig begrüßt. Doch der inzwischen erreichte Konsens über ehemals kontroverse Fragen droht eine Sache ökumenisch engagierter Theologen zu bleiben, während die Kirchen wieder ihre eigene Identität und Tradition betonen. - In dem Mass, in dem der Konsensus in den Kirchen *lebendig* wird, werden sie aber den Mut gewinnen, aus ihren gesonderten Gehäusen in die Gemeinschaft einzuwandern. Sie werden entdecken, dass die Klarheit, die sie für ihre eigene Gewissheit und ihr Zeugnis brauchen, in noch höherem Masse durch die erneuerte Gemeinschaft aller Christen gewährleistet wird. Der Dialog führt die verschiedenen Partner ja gemeinsam vor Gott. Die Quelle ihrer Erkenntnis liegt in Jesus Christus und der Wolke von Zeugen, die Christus durch die Jahrhunderte bekannt haben. Neu am Dialog ist, dass die Partner sich wechselseitig auf bisher Überhörtes aufmerksam machen lassen. Gemäss Johannes 14 muss der Heilige Geist die Jünger *alles* noch lehren, obwohl Jesus schon *alles* gesagt hat, was zum Heil erforderlich ist. So können die Kirchen zur Einsicht gelangen, dass Überzeugungen, die einst in hohem Masse relevant waren, heute ihr Gewicht verloren haben, und dass die Einheit durch einen gemeinsamen Erneuerungsprozess herbeigeführt werden kann. Völlige Übereinstimmung lässt sich dabei nur in wesentlichen Aussagen des Glaubens erreichen. Aber die verbleibenden Unterschiede werden in ein neues Licht gerückt.

Im vergangenen Jahr (1982) hat die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ihre Texte über Taufe, Eucharistie und Amt bewusst *den Kirchen* zur Stellungnahme vorgelegt. Diese Texte sollen ihnen einen Zugang eröffnen zu allem, was in der bisherigen ökumenischen Diskussion an gemeinsamen Perspektiven gesehen worden ist. Für die Kirchen sind die Texte insofern unbequem, als sie unmittelbar an ihre Praxis rühren und konkrete Fragen stellen. So zeigen die eingegangenen Stellungnahmen, dass bisher kaum von einer Spiritualität der Rezeption die Rede sein kann. Statt zu fragen, inwieweit der Konsens ihre Lehre und Praxis in Frage stellt und korrigiert, prüften die Kirchen die Texte in erster Linie auf Übereinstimmung mit ihrer Lehre und Praxis.

Der Vorgang der Rezeption kann weiter gefördert werden, indem a) die Kirchen einer Region versuchen, ein *gemeinsames* Urteil über den vorgeschlagenen Konsens zu bilden, b) indem die Ergebnisse des ökumenischen Dialogs in *Liturgie und Katechese* der Kirche aufgenommen werden, und c) indem die Kirchen sich bereitfinden, wirklich *zusammen zu leben* und die eine universale Gemeinschaft in Christus neu zu gestalten.

KERYGMA UND DOGMA

**Zeitschrift für theologische Forschung
und kirchliche Lehre**

29. Jahrgang · 1983 / 2 · April / Juni

Theologie im ökumenischen Gespräch

Edmund Schlink zum 80. Geburtstag am 6. März 1983

Mit Beiträgen von

Lukas Vischer, Damaskinos Papandreou, Heinz Joachim Held,
Wilfried Joest, Karl Lehmann, Günther Gaßmann, Wolfhart
Pannenberg und Reinhard Slenczka

Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen

KERYGMA UND DOGMA

Zeitschrift für theologische Forschung und kirchliche Lehre
29. Jahrgang Heft 2 · April/Juni 1983

HERAUSGEBER

Prof. D.W. Joest, Erlangen · Prof. Dr. Th. Jørgensen, Kopenhagen · Prof. D. Dr. E. Schlink, DD., Heidelberg · Prof. Dr. R. Slenczka, Erlangen

IN VERBINDUNG MIT

Prof. Dr. O. Cullmann, D. D., Basel · Prof. Dr. N.A. Dahl, New Haven · Prof. D. G. Friedrich, Kiel · Prof. Dr. A. Jeffner, Uppsala · Prof. Dr. B. Hägglund, Lund · Prof. Dr. M. Hengel, Tübingen · Bischof Dr. W. Krusche, Magdeburg · Dr. U. Kühn, Leipzig · Prof. Dr. I. Lønning, Oslo · Prof. Dr. Dr. W. Lohff, Pullach · Bischof Dr. G. Müller D. D., Wolfenbüttel · Prof. Dr. W. Pannenberg D.D., München · Prof. Dr. L. Perliitt, Göttingen · Prof. Dr. E. Skydsgaard, Kopenhagen · Prof. Dr. O. H. Steck, Zürich · Prof. Dr. S. Teinonen, Helsinki.

SCHRIFTFÜHRUNG

Prof. Dr. Reinhard Slenczka, Spardorfer Str. 47, 8520 Erlangen

BEZUGSBEDINGUNGEN

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich im Umfang von etwa 80 Seiten pro Heft. Sie kann bei der Post, beim Verlag oder bei einer Buchhandlung bestellt werden. Der Bezugspreis beträgt im Jahresabonnement 56,- DM zuzüglich 3,41 DM Porto. Studenten bzw. Abonnenten, die sich in Ausbildung befinden (Nachweis erforderlich), für 2 Jahre oder länger 40,- DM je Jahr zuzüglich 3,41 DM Porto. Einzelheft 14,80 DM zuzüglich -,85 DM Porto. Alle Preise und Porti einschl. 6,5% Mehrwertsteuer. Diese Preise gelten nur während des jeweils laufenden Jahrgangs. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht eine Abbestellung bis zum 1.12. erfolgt. – Für Rücksendung unverlangter Rezensionsexemplare kann keine Gewähr übernommen werden.

Verlag: Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, 3400 Göttingen

Druckerei: Hubert & Co., Robert-Bosch-Breite 6, 3400 Göttingen

INHALT

<i>Bischof H. Kunst/ H. Kardinal Volk</i>	Gruß und Dank	83
<i>Lukas Vischer</i>	Rezeption in der ökumenischen Bewegung	86
<i>D. Papandreou</i>	Die bilateralen Dialoge der Orthodoxen Kirche	100
<i>H. J. Held</i>	Der Zusammenklang von kirchlichem Besuch und theologischem Gespräch im Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche	115
<i>Wilfried Joest</i>	Die Freiheit in Luthers Verständnis des Menschen	127
<i>Karl Lehmann</i>	Die Gegenwart des Opfers Jesu Christi im Herrenmahl der Kirche.	139
<i>Günther Gaßmann</i>	Zum bilateralen Dialog zwischen Rom–Canterbury und Canterbury–Wittenberg	149
<i>Wolfhart Pannenberg</i>	Der Schlußbericht der anglikanischen-römisch-katholisch Internationalen Kommission und seine Beurteilung durch die römische Glaubenskongregation	166
<i>Reinhard Slenczka</i>	Kirchengemeinschaft und theologischer Konsens	174

Rezeption in der ökumenischen Bewegung*

Die Texte über Taufe, Eucharistie und Amt der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

Von Lukas Vischer

Die Klage ist heute oft zu hören, daß der Dialog zwischen den Kirchen an der Trennung nichts wirklich verändere. Kommissionen treffen sich ohne Unterlaß. Sie führen Diskussionen über alle denkbaren Themen. Sie formulieren Papiere und lassen sie auch an die Öffentlichkeit gehen. Die Kirchen nehmen aber die Ergebnisse nicht auf. Die Trennung dauert weiter wie zuvor.

Woran liegt das? Ist der Grund darin zu suchen, daß die ökumenischen Gespräche zu „theologisch“ sind und das wirkliche Leben der Kirchen zu wenig in ihre Überlegungen einbeziehen? Oder liegt es an der mangelnden Bereitschaft der kirchlichen Autoritäten, die Glieder der Kirche auf die gewonnene Übereinstimmung aufmerksam zu machen? Oder haben die Kirchen an Übereinstimmung gar kein so vitales Interesse? Welche Antwort auf diese Fragen auch zu geben ist, jedenfalls können wir heute eine wachsende Diskrepanz feststellen zwischen der weitreichenden Übereinstimmung, die in verschiedenen Dialogen erzielt worden ist und dem tatsächlichen Zustand der Kirchen. Der Konsensus über bisher kontroverse Fragen droht eine Angelegenheit ökumenisch engagierter Theologen zu bleiben. Die Texte, die erarbeitet werden, laufen Gefahr, einer nach dem anderen in die ökumenische Sektion theologischer Büchereien eingeordnet zu werden. Die Frage, wie Einsichten des ökumenischen Dialogs in das Leben der Kirche eindringen können, muß darum heute im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Es hat nicht viel Sinn, den Dialog weiterzuverfolgen, wenn er nicht zur Vertiefung der Gemeinschaft beiträgt.

Die getrennten Kirchen leben heute in einer merkwürdig zwiespältigen Stimmung. Sie haben vor einigen Jahren die ökumenische Öffnung bereitwillig begrüßt. Sie haben es als Befreiung empfunden, daß der Geist der mißtrauischen Abgrenzung der Bereitschaft zum gegenseitigen Verstehen und zur Zusammenarbeit Platz machen konnte. Sie haben darum auch die Ernennung von gemeinsamen Kommissionen mit Freude zur Kenntnis genommen. Seit

* Diesem Beitrag liegt ein Vortrag zu Grunde, der am 20. Mai 1980 an der katholischen Universität von Lublin gehalten wurde. Er ist im Lichte der weiteren Entwicklung überarbeitet worden.

jener Zeit des Aufbruchs sind nun aber mehrere Jahre verstrichen. Die Stimmung hat sich seither gewandelt. Die Kirchen betonen heute wieder weit mehr ihre eigene Identität und Tradition. Warum es dazu gekommen ist? Der Grund muß wohl nicht weit gesucht werden. Die Kirchen werden heute in der Auseinandersetzung mit der heutigen Welt zutiefst erschüttert. Sie suchen darum unwillkürlich nach dem festen Fundament, auf dem sie stehen und ihr Bekenntnis ablegen können. Die ökumenische Bewegung konnte ihnen dieses feste Fundament nicht sofort geben. Sie hat sie bisher nur den halben Weg geführt. Sie sind zwar nicht mehr getrennt, sie sind aber auch im Glauben noch nicht eins. Sie sind noch immer auf dem Weg zur Einheit, und es ist noch nicht abzusehen, wie lange es bis zum Ziel noch dauern wird. Es ist darum verständlich, daß sich die Kirchen mit einem Mal wieder nach der relativen Klarheit der eigenen Tradition sehnen und die eigene Identität zu betonen beginnen. Die Teilnahme an der ökumenischen Bewegung wird zwar noch immer grundsätzlich bejaht, praktisch beginnt man aber wieder das frühere gesonderte Leben und Zeugnis aufzunehmen.

Seltsam: in dem Augenblick, in dem er Dialog nach Jahren sorgfältiger theologischer Arbeit greifbare Ereignisse vorlegen kann, befinden sich die Kirchen nicht mehr in derselben Stimmung. Der Konsensus findet nicht die offenen Ohren und Herzen, die zur Rezeption erforderlich wären.

Die Dringlichkeit der Aufgabe der Rezeption wird aber dadurch nur noch einmal unterstrichen. Denn die Rückkehr zur eigenen Tradition kann ja nicht das letzte Wort sein. Der Ruf zur Einheit ist zu tief im Evangelium verwurzelt, als daß er überhört und übergangen werden könnte. Der Weg zur Einheit muß weiter beschritten werden, und in dem Maße, in dem der Konsensus in den Kirchen lebendig wird, werden die Kirchen den Mut gewinnen, aus ihren gesonderten Gehäusen in die Gemeinschaft einzuwandern. Sie werden entdecken, daß die Klarheit, die sie für ihre Gewißheit und ihr Zeugnis nötig haben, in noch höherem Maße durch die erneuerte Gemeinschaft *aller* Christen gewährleistet wird.

1. Was ist Konsensus?

Es ist wichtig, zunächst einige Mißverständnisse auszuräumen, die sich mit dem Wort Konsensus immer wieder verbinden.

Was geschieht, wenn getrennte Kirchen über ein kontroverses Thema arbeiten und sich zu verständigen versuchen? Besteht der Konsensus einfach darin, daß jeder Partner auf bestimmte Aussagen verzichtet und daß sich alle auf eine mittlere Position einigen? Handelt es sich beim ökumenischen Dialog um eine Verhandlung und ist die Übereinstimmung, die sich daraus ergibt, einem ausgehandelten Vertrag zu vergleichen? Das wäre ein schwerwiegendes Mißverständnis. Der Dialog ist ja nicht nur die Begegnung verschiedener Partner mit verschiedenen Interessen. Er führt die verschiedenen Partner

vielmehr gemeinsam vor Gott. Der Dialog ist nichts anderes als die Bereitschaft, sich gemeinsam vor dem Evangelium, wie es uns überliefert worden ist, zu verantworten. Die Quelle der Erkenntnis liegt in Jesus Christus und der Wolke von Zeugen, die ihn durch die Jahrhunderte bekannt haben. Die Ergebnisse werden nicht aus den eigenen Fingern gesogen. Sie sind nicht geschickte Einfälle, die Vermittlung ermöglichen. Das Neue am Dialog besteht vielmehr darin, daß die Partner sich gemeinsam Jesus Christus zuwenden, daß sie sich gegenseitig in ihrem Hören und Verstehen korrigieren lassen, daß sie bereit sind, sich vom anderen auf bisher Überhörtes aufmerksam machen zu lassen. Der Konsensus, der sich aus einem solchen Gespräch ergibt, ist also in gewissem Sinn als neues Aufleuchten der einen Wahrheit zu verstehen. Er hat nichts mit Kompromiß oder Indifferentismus zu tun, wie ängstliche Christen immer wieder fürchten. Er ist vielmehr der Versuch der heutigen Generation, sich die wahre Tradition gemeinsam neu zu eigen zu machen.

Ein biblisches Wort kann uns dies noch verdeutlichen. Jesus kündigt seinen Jüngern das Kommen des Heiligen Geistes an (Joh. 14,26). Er sagt zunächst, daß er zu ihnen geredet habe. „Dies alles habe ich zu euch geredet“. Er fährt dann fort, daß der Heilige Geist sie alles lehren werde und sie an alles erinnern werde, was er zu ihnen gesagt habe. Ein auffallender Sachverhalt: er hat *alles* gesagt, was zum Heile erforderlich ist, und doch muß der Heilige Geist sie *alles* erst noch lehren. Es ist offensichtlich nicht selbstverständlich, daß das, was Jesus gelehrt hat, von den Jüngern auf die richtige Weise in Erinnerung gerufen werden kann. Der Geist ist die Kraft der richtigen Erinnerung. Der Dialog, so könnte man nun sagen, will nichts anderes, als dieser Erinnerung dienen. Er will die in den verschiedenen Kirchen auf verschiedene Weise verdunkelte Erinnerung erhellen. Er will in allen Verkürzungen ein vollständigeres Bild erstehen lassen.

Erinnerung! Hat also der Dialog einzig mit der Vergangenheit zu tun? So wird von vielen gefragt. Sie haben den Eindruck, daß der Dialog sie von den Fragen der heutigen Zeit wegführe. Und der Eindruck ist in der Tat nicht ganz unrichtig.

Wenn getrennte Kirchen einander begegnen, müssen sie ihre Aufmerksamkeit der Zeit zuwenden, in der die Trennung entstanden ist. Sie müssen versuchen, die Kontroversen, die zwischen ihnen stattgefunden haben, zu verstehen. Sie können das nur, wenn sie in die Sprache jener Zeit eindringen und die tiefsten Motive der Auseinandersetzung aufzudecken suchen. Konsens ist aber mehr als die Aufarbeitung überkommener Differenzen. Der Dialog muß vielmehr den Versuch machen, aufzuzeigen, wie die Kirchen das Evangelium gemeinsam heute bekennen können. Konsensus ist erst wirklicher Konsensus, wenn er den Weg in die Zukunft eröffnet. Es handelt sich um eine dynamische, zukunftsfrüchtige Erinnerung. Jede Kirche wird aus dieser Erinnerung auch neues lernen.

Müssen wir aber wirklich soviel Mühe auf die Erarbeitung von Konsensus legen? Muß die Kirche wirklich allen Fragen, die je zwischen Kirchen strittig

gewesen sind, Übereinstimmung erzielen, um in die Einheit eintreten zu können? Ist die Voraussetzung für die Einheit ein ausführliches Kompendium, in dem die Lehre der Kirche gemeinsam dargelegt wird? Die Bemühung um den Konsensus wäre mißverstanden, wenn dabei an die Erarbeitung einer vollständigen Glaubenslehre gedacht würde. Es handelt sich vielmehr darum, daß die Kirchen, von der in Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist gegebenen Einheit ausgehend, die Unterschiede, die sie trennen, gemeinsam untersuchen und prüfen, ob sie auch heute noch der Gemeinschaft im Wege stehen müssen. Sie können bei dieser Untersuchung zu verschiedenen Ergebnissen kommen. Sie können feststellen, daß die Differenzen einander nicht ausschließen und bei angemessener Interpretation als komplementäre Aussagen verstanden werden können. Sie können zum Schluß kommen, daß die Differenzen sich im Laufe der Geschichte mit sekundären Faktoren verbunden haben und eine allseitige gemeinsame Hinwendung zu den wesentlichen Intentionen der verschiedenen Positionen den Weg in die Gemeinschaft eröffnen kann. Sie können sich auch darüber klar werden, daß Überzeugungen, die einmal in hohem Maße relevant waren, heute ihr Gewicht verloren haben und in der heutigen veränderten Situation die Einheit durch gemeinsame Erneuerung herbeigeführt werden kann. Sie werden sich allerdings oft auch mit der Tatsache abfinden müssen, daß die Differenzen sich noch nicht oder nur zum Teil überwinden lassen. Sie werden sich damit begnügen müssen, daß sich Übereinstimmung nur in wesentlichen Aussagen des Glaubens erreichen läßt und die Unterschiede dadurch in ein neues Licht gerückt werden.

Jedenfalls ist es wichtig, festzuhalten, daß der im Dialog gewonnene Konsensus nicht Teil des Bekenntnisses der zukünftigen Kirche sein wird. Die Texte sind vielmehr Werkzeuge, die es den Kirchen erlauben sollen, in die Gemeinschaft hineinzuwachsen. Indem sie mit diesen Texten umgehen, werden sie lernen, das sie Verbindende deutlicher sichtbar zu machen. Sie werden lernen, Unterschiede, die sie früher als trennend angesehen hatten, als unterschiedliche Ausprägungen derselben Wahrheit zu verstehen. Die eine Kirche bleibt durch das Bekenntnis zu Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist zusammengehalten. Es bedarf nicht der Ergänzung durch Bekenntnisse über immer neue Themen. Die Kirchen müssen vielmehr so zusammenwachsen, daß sie durch das einfache Bekenntnis der ersten Jahrhunderte zusammengehalten werden und in dieser Gemeinschaft den Glauben heute zu bekennen vermögen. Die vollständige Glaubenslehre muß von der einen Kirche ständig von neuem entfaltet werden.

2. Die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung über Taufe, Eucharistie und Amt

Die Frage nach der Rezeption kann wohl am besten dargestellt werden, wenn wir unsere Aufmerksamkeit einem bestimmten Text zuwenden. Lassen

Sie mich darum für die weitere Überlegung von den Texten über Taufe, Eucharistie und Amt ausgehen, die die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung im vergangenen Jahr (1982) den Kirchen zur Stellungnahme vorgelegt hat¹. Diese drei Texte nehmen unter allen Texten, die aus Lehrgesprächen hervorgegangen sind, eine besondere Stellung ein, und die Probleme, die mit der Rezeption ökumenischer Einsichten verbunden sind, lassen sich darum anhand dieses Beispiels besonders deutlich aufzeigen.

Zunächst ein Hinweis auf die Geschichte dieser Texte. Die erste Fassung wurde im Rahmen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in etwa zehnjähriger Arbeit (1965–1976) erstellt². Eine große Zahl von Theologen aus den verschiedensten konfessionellen Traditionen, seit 1968 auch Vertreter der römisch-katholischen Tradition, waren daran beteiligt. Die Kommission beschloß dann auf ihrer Sitzung in Accra in Ghana (1974), das Dokument allen Kirchen zur Stellungnahme zuzustellen. Dieser Beschluß wurde zunächst vom Zentralausschuß³ und ein Jahr später von der Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen in Nairobi (1975) bestätigt⁴. Die Kirchen wurden von der Vollversammlung gebeten, bis zum 31. Dezember 1976 ihr Urteil über die Texte zu formulieren. Eine große Zahl von Kirchen kam dieser Aufforderung nach. Etwa 110 Kirchen sandten mehr oder weniger ausführliche Memoranden ein. Die Kommission hatte nun die schwierige Aufgabe, die Texte im Lichte dieser Antworten zu überarbeiten. Ein groß angelegtes Programm wurde dafür entwickelt. Zunächst wurden die eingegangenen Antworten zusammengestellt und auf einer Tagung (Crêt-Bérard, Schweiz 1977) sorgfältig analysiert. Die Kommission trat dann mit den Kirchen, die sich besonders eingehend und profiliert geäußert hatten, in eine direkte Korrespondenz, einerseits um Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen, andererseits um größere Klarheit darüber zu gewinnen, in welcher Richtung die Revision der drei Texte gehen müsse. Ein Zwischenbericht über die Arbeit wurde 1977 dem Zentralausschuß des Oekumenischen Rates der Kirchen gegeben⁵. Diese ersten Schritte ließen deutlich werden, daß eine Anzahl von Gesprächen und Studientagungen erforderlich seien, um eine sinnvolle Überarbeitung der Texte vornehmen zu können. Zwei Begegnungen fanden in diesem Zusammenhang statt – eine Zusammenkunft mit Vertretern der baptistischen Tradition (Louisville, April 1979⁶ und eine Zusammenkunft

¹ Taufe, Eucharistie und Amt, Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Frankfurt und Paderborn 1982.

² Eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt, Drei Erklärungen erarbeitet und autorisiert von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, hrsg. von *Geiko Müller-Fahrenholz*, Stuttgart 1975 (Faith and Order Paper 73).

³ Central Committee, Minutes of the Twenty-Seventh Meeting, Berlin (West) 1974, S. 28.

⁴ Bericht aus Nairobi, Frankfurt 1976, S. 36.

⁵ Auf dem Wege zu einem ökumenischen Konsensus, Taufe, Eucharistie und Amt Genf 1977 (Faith and Order Paper 84).

⁶ Consultation on Baptism, in: Review and Expositor, A Baptist Theological Journal, XXVII, 1, Winter 1980 (auch veröffentlicht als Faith and Order Paper 97).

mit orthodoxen Theologen (Chambésy, Mai–Juni 1979)⁷. Eine besondere Anstrengung wurde unternommen, um die Neufassung des Textes über das Amt zu ermöglichen. Eine Tagung über Episkope und Episkopat brachte den erhofften Durchbruch (Genf, August 1979)⁸. Ein neuer Text konnte erstellt werden. Die drei revidierten Texte wurden dann den verschiedenen Instanzen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung vorgelegt; zunächst dem engeren Kreis der Kommission (Annecy, Januar 1981)⁹ und dann der gesamten Kommission (Lima, Januar 1982)¹⁰. Nachdem noch eine beträchtliche Zahl von einzelnen Verbesserungen und Korrekturen vorgenommen worden waren, wurde einstimmig beschlossen, die Texte den Kirchen erneut zur Stellungnahme vorzulegen. Die Kirchen wurden gebeten, sich bis zum 31. Dezember 1984 zu äußern¹¹.

Welche Überzeugungen stehen hinter diesem Prozeß? Worauf zielt die Kommission in dieser langjährigen Arbeit?

a) Die Kommission wollte einen Text erstellen, in dem die *gesamte bisherige* ökumenische Diskussion über Taufe, Eucharistie und Amt zusammengefaßt war. Das ökumenische Gespräch hat eine Neigung zum Diffusen. Themen werden immer wieder neu aufgegriffen. Übereinstimmung wird hier oder dort erzielt, leicht aber wiederum vergessen. Das ökumenische Gespräch leidet an einem ausgesprochen kurzen Gedächtnis. Die Kommission wollte darum in *einem* Texte zugänglich machen, was in der ökumenischen Bewegung bisher an gemeinsamen Perspektiven gesehen worden war.

b) Sie wollte einen Text erstellen, der den *Kirchen* vorgelegt werden konnte. Die Einsicht hatte sich in der Kommission durchgesetzt, daß die theologische Diskussion allein die Gemeinschaft unter den Kirchen nicht wirklich herzustellen vermöge. Die theologische Arbeit ist auf die Beteiligung der Kirchen angewiesen. Die theologische Auseinandersetzung kann natürlich ad libitum weitergeführt werden. Texte können gewiß immer noch weiter ausgefeilt und verfeinert werden. Ein wirklicher Durchbruch auf dem Weg zur Einheit kann aber nur erreicht werden, wenn durch die Kirchen selbst eine neue Situation geschaffen wird. Die Kirchen, genauer das Volk Gottes, müs-

⁷ Veröffentlicht in: Minutes of the Meeting of the Standing Commission on Faith and Order, Taizé 1979, S. 81 ff (Faith and Order Paper 98).

⁸ Episkopé and episcopate in ecumenical perspective, Genf 1980 (Faith and Order Paper 102).

⁹ Minutes of the Meeting of the Standing Commission on Faith and Order, Annecy 1981 (Faith and Order Paper 106).

¹⁰ Towards Visible Unity, Commission on Faith and Order, Lima 1982, vol. 1, ed. *Michael Kinnamon*, Genf 1982, S. 80 (Faith and Order Paper 112).

¹¹ Unter den Theologen, die an der Neubearbeitung des Textes seit Nairobi aktiv mitgearbeitet haben, seien folgende genannt: Vitali Borovoy, Stephen Cranford, Nils Ehrenström, Metropolitan Emilianos, Bert Hoedemaker, David Holeton, Anton Houtepen, Ulrich Kühn, G.F. Moede, Nikos A. Nissiotis, Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Max Thurian, Günter Wagner, Geoffrey Wainwright, W. M. S. West, John Zizioulas und zahlreiche andere.

sen sich mit den Ergebnissen des Dialogs auseinandersetzen können. Sie müssen Schritte vollziehen, die sie der Gemeinschaft näherbringen. Die theologische Diskussion der letzten Jahre hat wohl das Meiste geleistet, was sich heute leisten läßt. Sie kann erst aufgrund neuer Impulse durch die Kirchen selbst wieder neu und mit neuer Verheißung einsetzen.

c) Die Kommission wollte einen Text erstellen, in dem auch die wichtigsten Ergebnisse der *bilateralen Gespräche* zwischen verschiedenen konfessionellen Traditionen enthalten waren. Die Kirchen befinden sich ja heute in einer verwirrenden Situation. Der ökumenische Aufbruch hat zu zahlreichen Begegnungen und Gesprächen geführt. Jede Kirche befindet sich in einer Vielzahl von Kontakten mit anderen Kirchen. Ein ganzes Netz von bilateralen Beziehungen ist in den Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil entstanden. Einige haben bereits zu greifbaren Ergebnissen geführt und rufen nach Rezeption. Andere haben wenigstens die Stimmung zwischen den betreffenden Kirchen verändert. Die Schwierigkeit ist aber offensichtlich. An welche Texte soll sich eine Kirche halten? Wie kann sie wissen, daß sie sich durch die Annäherung an eine Kirche nicht von der anderen entfernt? Wie soll sie vermeiden, daß sie sich vor lauter Unklarheit über die Prioritäten der Aufgabe der Rezeption überhaupt verschließt? Die Kommission wollte dieser Schwierigkeit dadurch begegnen, daß sie den Kirchen einen zusammenfassenden Text vorlegte. Während die Ergebnisse der bilateralen Gespräche auf die Situation zwischen jeweils zwei Partnern bezogen bleiben, sollte hier ein Text entstehen, in dem die *alle* Kirchen umfassende Konvergenz zum Ausdruck kommt.

d) Der Text sollte zugleich den Kirchen eine Hilfe bieten, die vor der Aufgabe stehen, das Evangelium in die Gegebenheiten einer vom christlichen Glauben nicht berührten *Kultur*, z.B. in Asien oder Afrika, zu übersetzen. Die Vielfalt der Traditionen ist bei der Erfüllung dieser Aufgabe hinderlich. Sie sind alle von außen in die betreffende Kultur eingedrungen. Sie bedürfen alle der Interpretation, um in der neuen kulturellen und politischen Umgebung relevant zu sein. Diese Übersetzung wird aber je nach den Voraussetzungen anders ausfallen. Die Folge davon ist, daß auch in der neuen Situation wiederum verschiedene Traditionen entstehen werden. Der werdende Konsensus kann hingegen gemeinsame Wege weisen. Er ist darum von besonderer Relevanz für diejenigen, die mit der Aufgabe der Übersetzung befaßt sind.

3. Der Vorgang der Rezeption

Die Entscheidung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Lima (1982) ist darum so wichtig, weil sie den mit der Vollversammlung von Nairobi begonnenen Vorgang der Rezeption mit großer Entschlossenheit fortsetzt. Die Antworten der Kirchen sind aufgenommen und eingearbeitet

worden. Die Fragen an die Kirchen, inwieweit sie in diesen Texten den Glauben *der* Kirche wiederzuerkennen vermögen, tritt darum heute, sieben Jahre nach Nairobi, mit weit größerem Nachdruck an die Kirche heran. Die Texte sind nicht mehr nur die gemeinsame Meinung einer internationalen ökumenischen Kommission von Theologen, sondern bereits das Ergebnis eines ausgedehnten Gesprächs mit den Kirchen. Der Vorgang der Rezeption ist also in eine zweite Phase eingetreten¹².

Der Beschluß der Vollversammlung von Nairobi, die drei Texte den Kirchen vorzulegen und sie bis zu einem bestimmten Zeitpunkt um eine Stellungnahme zu bitten, war ohne Zweifel von weittragender Bedeutung. Gewiß, die Kirchen sind auch früher zu Texten und Empfehlungen des Oekumenischen Rates der Kirchen um ihre Meinung gebeten worden. Die Aufforderung von Nairobi war aber insofern neu, als sie die Kirchen zu aktiver Mitarbeit an der Formulierung der Übereinstimmung einlud. Theologische Texte wurden früher in der Regel einfach veröffentlicht. Sie wurden den Kirchen mit der Bitte zugestellt, sie zu bedenken und ihnen angemessen erscheinende Konsequenzen daraus zu ziehen. Der Anspruch ging diesmal weiter. Die Vollversammlung begnügte sich nicht mehr mit der bloßen ‚Aussaat‘, sondern forderte von den Kirchen die gemeinsame Beteiligung am Projekt. Welche Lehren lassen sich auf dem bisherigen Verlauf der Rezeption für die Zukunft ziehen?

A. Positive Wirkungen der Texte

Zunächst seien einige positive Aspekte der Befragung genannt:

a) Die Beschäftigung mit den Texten hat den Kirchen deutlich gemacht, daß die ökumenische Bewegung mehr von ihnen verlangt als nur allgemeine Erwägungen über die Einheit der Kirche. Solange vom Wesen und Ziel der ökumenischen Bewegung die Rede ist, brauchen die Kirchen keine Folgen für ihr eigenes Leben zu fürchten. Die Texte der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung rühren aber unmittelbar an ihre Praxis. Sie sind insofern unbequem, als sie konkrete Fragen stellen. Die erste Umfrage hat eine neue Stimmung geschaffen. Einige Kirchen empfanden die Herausforderung so stark, daß sie sich die Frage zu stellen begannen, ob sie ihre Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen auf die Dauer aufrechterhalten könnten. Es

¹² Merkwürdigerweise wird in den Berichten über die Sitzung in Lima immer wieder davon gesprochen, daß die Entscheidung, die Texte den Kirchen zu unterbreiten, erstmalig (unprecedented) sei. Die Stärke der Texte von Lima liegt unter anderem aber gerade darin, daß sie den Kirchen zum zweiten Mal vorgelegt werden. Vgl. dazu vor allem *Michael Kimamon* in einem Artikel über die Sitzung von Lima in *Ecumenical Review*, 34, 2. April 1982, S. 134, nochmals im Vorwort zu *Towards Visible Unity, Commission on Faith and Order* 1982, vol. 1, S. 1, und gleich nochmals in „Survey of Church Union Negotiations“, Geneva 1982, S. 4 (Faith and Order Paper 115).

wurde deutlich, daß das ‚Spiel mit der ökumenischen Möglichkeit¹³ nicht ausreiche, sondern konkreten Schritten auf die Einheit zu Platz machen müsse.

b) Die Tatsache, daß Vertreter aller großen christlichen Traditionen an der Formulierung der Texte mitgearbeitet hatten, war für viele Kirchen von großer Bedeutung. Die übersichtliche Zusammenfassung einer möglichen gemeinsamen Perspektive machte es ihnen möglich, den Ort ihrer eigenen Tradition in der Gesamtheit der ökumenischen Bewegung klarer zu sehen. Worin bestehen die Besonderheiten der eigenen Tradition, die unaufgebbar sind? Wo liegen die Defizite, die überwunden werden müssen, wenn die eigene Kirche einen wirklichen Beitrag zur Gemeinschaft unter den Kirchen leisten will?

c) Die Texte haben außerdem ohne Zweifel das Bewußtsein gestärkt, daß die ökumenische Bewegung einzig durch eine *gemeinsame Anstrengung* zu sichtbaren Erfolgen führen könne. Manche Kirchen haben auf die Anfrage gerne geantwortet, weil sie wußten, daß zahlreiche andere Kirchen sich mit demselben Text befaßten und die Antworten später allen Beteiligten bekannt gegeben wurden. Die Anfrage eröffnete die Perspektive, daß die Kirchen gemeinsam von einer Etappe des Konsensus zur nächsten schreiten könnten.

B. Schwierigkeiten, die durch die Befragung in Erscheinung getreten sind

Die Antworten der Kirchen lassen aber auch erkennen, mit welchen Schwierigkeiten zu rechnen ist, wenn der Vorgang der Rezeption bewußt in Angriff genommen wird. Was ist in dieser Hinsicht zu beobachten?

a) So sehr die Stellungnahmen von einem Willen gegenseitigen Verstehens getragen waren, zeigen sie doch, wie wenig bisher von einer Spiritualität der *Rezeption* die Rede sein kann. Die Kirchen prüften im allgemeinen die Texte in erster Linie daraufhin, ob sie mit der Lehre und der Praxis der eigenen Kirche übereinstimmten. Sie fragten nicht umgekehrt, inwieweit der Konsensus Lehre und Praxis der eigenen Kirche in Frage stelle und korrigiere. Sie lasen die werdende Übereinstimmung über Taufe, Abendmahl und Amt im Lichte der eigenen Überzeugungen. Sie unternahmen nicht den Versuch, die eigene Kirche im Lichte des werdenden Konsensus zu sehen. Stimmt die Texte mit der einen Tradition überein, wurde ihnen Beifall gespendet. Es wurde dann vielleicht sogar gesagt, daß ein bemerkenswerter Fortschritt erzielt worden sei. Mußte hingegen eine Abweichung festgestellt werden, wurde erklärt, daß die Texte „noch nicht reif“ seien. Die Rezeption kann aber erst stattfinden, wenn die Kirchen bereit sind, sich daraufhin befragen zu

¹³ Der Ausdruck stammt von *Ernst Lange*, die ökumenische Utopie oder was bewegt die ökumenische Bewegung? Stuttgart 1972.

lassen, auf welche Weise sie der gemeinsamen Tradition zum Durchbruch verhelfen können.

b) Die Kirchen sind sich bis jetzt noch sehr wenig dessen bewußt, daß die Gemeinschaft nur hergestellt werden kann, wenn die Kirchen zu Reformen bereit sind. Die Kirchen gingen mit den Texten aufs Ganze gesehen auf theologischer Ebene vor. Um die Einheit herstellen zu können, müssen aber die Kirchen in Lehre *und* Praxis aufeinanderzuwachsen. Es ist darum wesentlich, daß die Kirchen ihre Stellungnahme nicht auf die theologische Reflexion beschränken, sondern die Praxis in die Besinnung miteinbeziehen. Aber selbst wo diese Einsicht besteht, ist die Bereitschaft zu Reformen um der Gemeinschaft willen vorläufig noch gering. Jede Kirche empfindet einen konkreten Schritt unwillkürlich als Konzession. Sie neigt darum dazu, den ersten Schritt vom anderen Partner zu erwarten.

Um weiterkommen zu können, müßte diese Furcht überwunden werden. Sie kann nur ausgetrieben werden, wenn deutlich gemacht werden kann, daß die erforderliche Reform sich in erster Linie aus der Schrift und um des Zeugnisses in der heutigen Welt aufdrängt. Die gottesdienstlichen Reformen, die das Zweite Vatikanische Konzil vorgenommen hat, haben ohne Zweifel zur Annäherung der Kirche beigetragen. Sie sind aber primär um der Erneuerung der römisch-katholischen Kirche willen unternommen worden. Oder ein anderes Beispiel: Es würde gewiß die Gemeinschaft der Kirchen erleichtern, wenn die evangelischen Kirchen die Eucharistie wieder regelmäßig an jedem Sonntag feierten. Diese Reform ist denn auch im Gange. Sie empfiehlt sich aber vor allem darum, weil sie dem Leben und Zeugnis der evangelischen Kirchen größere Glaubwürdigkeit zu verleihen vermag. Sie müßte also selbst dann unternommen werden, wenn die Frage der Einheit sich überhaupt nicht stellte. Die ökumenische Bewegung hat sich insofern als segensreich erwiesen, als sie den Kirchen die Freiheit zu notwendigen Reformen wiedergegeben hat. Reformen sind früher öfter unterblieben, weil man sich von der anderen Kirche unterscheiden *mußte*. Gewisse Änderungen wären sowohl von der eigenen als von anderen Kirchen als Eingeständnis empfunden worden, daß man sich bisher im Irrtum befunden habe. Zu „katholisieren“ oder zu „protestanisieren“ wurde als unzulässige Entgleisung betrachtet. Man sah die Identität der eigenen Kirche dadurch gefährdet. In dem Maße, in dem die Kirchen sich in positivem Dialog begegnen, kann diese Angst weichen.

c) Die Rezeption wird schließlich dadurch erschwert, daß die Kirchen verschiedene *Konzeptionen von Autorität haben und auf verschiedene Weise entscheiden*. Lassen Sie mich hier nur einen Unterschied nennen. Während die einen Kirchen Instanzen anerkennen, die bindende Entscheidungen fällen können, und darum auch in der Lage sind, den Vorgang der Rezeption bewußt zu ordnen, gehen andere Kirchen in ihrem Verständnis der Kirche von der Erkenntnis und Erfahrung der lokalen Kirche aus: Synoden und andere kirchliche Gremien erfüllen zwar eine unverzichtbare Rolle, indem sie Reformen in repräsentativer Weise durchdenken und empfehlen; die eigentliche

Entscheidung liegt aber letztlich bei der versammelten Gemeinde, und es wird darum alles darauf ankommen, daß ein Vorgang der Kommunikation stattfindet, der die ganze Kirche zu einem einhelligen Urteil führt.

Die Stellungnahmen zu den drei Texten über Taufe, Eucharistie und Amt spiegeln diese Verschiedenheit wider. Je nach Ausgangslage wurde verschieden mit den Texten umgegangen. Einige Kirche legten Wert darauf, nur ein vorläufiges Urteil, vielleicht sogar durch eine untergeordnete Instanz, abzugeben. Sie gingen davon aus, daß erst ein ausgereifter Text zur Rezeption durch die ganze Kirche freigegeben werden könne. Andere Kirchen zögerten nicht, die Texte den Gliedern der Kirchen zu unterbreiten und sie zum Mitdenken im *Vorgang* des Konsensus aufzufordern.

Die Stellungnahmen können darum nicht allein nach ihrem Inhalt beurteilt werden. Um sie wirklich miteinander vergleichen zu können, muß zugleich gefragt werden, auf welche Weise und in welcher Absicht sie zustande gekommen sind. Wenn der Vorgang der Rezeption Fortschritte machen soll, ist es wesentlich, daß die Kirchen einander in der *Weise* ihres Umgangs mit Übereinstimmungen näher kommen. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung hat aus diesem Grund eine besondere Studie unter dem Titel „Wie lehrt die Kirche heute verbindlich?“ unternommen¹⁴.

4. *Wie kann der Vorgang der Rezeption weiter gefördert werden?*

Wie lassen sich diese Schwierigkeiten überwinden? Wie kann der Vorgang der Rezeption bewußt gefördert werden?

a) *Gemeinsame Überlegungen auf regionaler und nationaler Ebene*

Die Ergebnisse der verschiedenen Lehrgespräche, sowohl der bilateralen als auch der multilateralen, gehen jeder einzelnen Kirche zu. Jede muß auf diese oder jene Weise darauf Antwort geben. Wird aber dadurch die Annäherung der Kirchen wirklich gefördert werden können? Ist es nicht vielmehr erforderlich, daß die Kirchen einer bestimmten Region versuchen, ein *gemeinsames* Urteil über den vorgeschlagenen Konsensus zu bilden? Vertreter der verschiedenen, in der betreffenden Region vertretenen Kirchen müßten zusammenkommen, um zu prüfen, welche Gemeinsamkeit in ihrem Raum bereits verwirklicht werden kann und welche Schritte jede einzelne Kirche vollziehen müßte, um den weiteren Weg auf die Einheit hin freizulegen. Diese gemeinsame Überlegung ist umso wichtiger, als fast jede Kirche sich zugleich auch mit den Ergebnissen bilateraler Dialoge auseinandersetzen hat. Um zu vermeiden, daß durch die Rezeption bilateraler Gespräche „Sonderannäherungen“ entstehen, ist die gemeinsame Beschäftigung mit den Ergebnissen multilateraler Gespräche erforderlich.

¹⁴ Verbindliches Lehren heute, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 33, Frankfurt 1978.

Die Kirchen mancher Länder haben solche Gespräche bereits im Blick auf die gegenseitige Anerkennung der Taufe geführt. Sie haben in manchen Fällen zu ausdrücklichen Abmachungen geführt¹⁵. Dieser Anfang müßte auf andere Themen des theologischen Dialogs ausgedehnt werden. Die Kirchen in jeder Region müßten sich gemeinsam darum bemühen, der *einen* Tradition in ihrer Mitte Ausdruck zu geben.

b) Rezeption durch Gottesdienst und Katechese

Rezeption ist nicht nur eine Angelegenheit der Information. Die Ergebnisse des ökumenischen Dialogs werden erst dann wirklich rezipiert werden können, wenn sie in das Leben der Kirche eingehen. Das heißt aber, daß sie in der Liturgie und in der Katechese der Kirche aufgenommen werden müssen. Die Texte sollten nicht nur von theologischen Kommissionen begutachtet werden. Auch liturgische und katechetische Kommissionen müßten sich damit befassen. Wie verhält sich die liturgische Ordnung jeder Kirche zu dem werdenden Konsensus über Taufe und Eucharistie? Z.B. wenn es sich in den ökumenischen Gesprächen erwiesen hat, daß die Epiklese für den Konsensus bedeutungsvoll ist, welchen Platz nimmt sie bei der Feier der Taufe und der Eucharistie in der eigenen Kirche ein? Oder: Um die Verständigung mit der baptistischen Tradition zu erleichtern, kann die Bedeutung des persönlichen Glaubens bei der Feier der Taufe dadurch deutlicher zum Ausdruck gebracht werden, daß die Wahl zwischen Kinder- und Erwachsenentaufe grundsätzlich offen gelassen wird?

Die Überprüfung der katechetischen Unterweisung ist mindestens ebenso wichtig. Sie muß sich auf eine Vielfalt von Fragen beziehen. Wird durch den Gebrauch von überlieferten Katechismen ein Verständnis aufrechterhalten, das die Kirche in Wirklichkeit bereits weiterentwickelt hat? Werden durch den Wunsch, sich von anderen Kirchen zu unterscheiden, wichtige Elemente des biblischen Zeugnisses übergangen? Werden Sonderentwicklungen der eigenen Kirche überbetont? Auf's Ganze: wird in der Katechese die Konzentration auf das Evangelium Jesu Christi in ausreichender Weise vollzogen, d.h. auf jenen Mittelpunkt, aus dem die Kirche allein lebt?

Die Gefahr besteht, daß die Fortschritte des Dialogs in der Katechese keinen genügenden Niederschlag finden. Die nächste Generation wird noch einmal mit den Unterschieden vertraut gemacht, die die eigene Kirche von anderen unterscheidet, und es wird erwartet, daß sie den ganzen, im Dialog bereits beschrittenen Weg nochmals beschreitet. Die Aufgabe besteht aber darin, die bereits gewonnene Gemeinschaft der nächsten Generation weiterzugeben, damit sie auf diesem Grunde weiterbauen kann.

¹⁵ Nils Ehrenström, *Mutual Recognition of Baptism in Interchurch Agreements*, Genf 1978 (Faith and Order Paper 90).

c) *Gelebte Gemeinschaft*

Die Rezeption der Ergebnisse des Lehrgesprächs wird aber am meisten dadurch gefördert werden können, daß die Gemeinschaft zwischen den Kirchen sich qualitativ vertieft. Die Aufmerksamkeit darf nicht ausschließlich formulierten Ergebnissen der Gespräche und ihrer Umsetzung in das Leben der Kirche gelten. Sie muß mit mindestens ebenso großer Intensität auf die rezipierende Gemeinschaft gerichtet werden. Es wird ausschließlich alles darauf ankommen, ob die Kirchen vom Willen zur Rezeption getragen sind. Der Wille wird aber in dem Maße erwachen, in dem die Kirchen bereit sind, zusammen zu leben. Die Einheit kann nicht zuerst in der Theorie entworfen und dann in der Praxis angewandt werden. Sie wächst aus der Erfahrung der Gemeinschaft. Es ist darum von größter Wichtigkeit, daß sich die Kirchen die Regel konsequent zu eigen machen, die die Dritte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung (Lund 1952) formuliert hat, nämlich: „alles gemeinsam zu tun, was gewichtige Gründe des Gewissens nicht gebieten, gesondert zu tun“. Hinter diesem Satz steht die tiefe Erkenntnis, daß der Geist da Gemeinschaft wirken wird, wo Christen sich im Namen Christi versammeln und auf das Wirken des Geistes warten. „Und als der Tag des Pfingstfestes endlich da war, waren sie *alle an einem Ort* beisammen.“

Die konfessionellen Unterschiede haben sich im Laufe der Zeit mit zahlreichen zusätzlichen Faktoren verbunden. Konfessionelle Positionen werden darum oft nicht um der Wahrheit der Lehre willen verteidigt. Das eigentliche Motiv ist oft die geschichtlich gewordene Identität. Schritte zur Einheit können nicht vollzogen werden, weil man glaubt, die geschichtliche Kontinuität auch in sekundären Aspekten bewahren zu müssen. Diese zusätzlichen Faktoren können Sprache, ethnische Zugehörigkeit, nationale Gefühle oder auch anders heißen. Die ökumenische Bewegung muß darum die Aufmerksamkeit diesen zusätzlichen Faktoren zuwenden. Indem die Kirchen diese sekundären, aber darum nicht weniger widerstandsfähigen Grenzen durchbrechen, werden sie die Freiheit zur Rezeption gewinnen.

Es geht ja in der ökumenischen Bewegung nicht nur darum, die Unterschiede, die in der Vergangenheit entstanden sind, hinter uns zu lassen, sondern die universale Gemeinschaft in Christus neu zum Ausdruck zu bringen und zu gestalten. Das Evangelium ist im Laufe der letzten Jahrhunderte, vor allem im 19. und 20. Jahrhundert, in andere Teile der Welt getragen worden. Neue Kirchen in bisher vom christlichen Glauben nicht berührten Kulturen sind entstanden. Es gilt alles daran zu setzen, daß die universale Gemeinschaft der Kirchen in der heutigen Welt sichtbar werden kann. Die Hindernisse, die diesem Ziel im Wege stehen, sind zu bekämpfen, ob es sich um die Domination der westlichen Zivilisation, um die Indifferenz gegenüber dem Gegensatz von reichen und armen Nationen, um den kulturellen Imperialismus der europäischen und nordamerikanischen Nationen, um nationalistischen Messianismus oder was immer sonst handelt. In dem Maße, in dem die Kirchen

diese Aufgabe gemeinsam in Angriff nehmen werden, werden sie zu rezipierenden Kirchen werden. Denn jede Grenze der Vergangenheit oder Gegenwart, die sie überschreiten, wird ihnen zeigen, wie dringend nötig sie die Gemeinschaft haben. Einzig wer sich in seinem Kreis verschließt, wird die Notwendigkeit der Rezeption nicht empfinden. Keine Kirche ist heute aber gezwungen, sich in ein Ghetto zu begeben. Tut sie es, so tut sie es aus freien Stücken.

Professor Dr. Lukas Vischer, Evangelische Arbeitsstelle Ökumene Schweiz,
Sulgenauweg 26, CH-3000 Bern 23

Summary

Reception in the Ecumenical Movement

The Agreed Statements on Baptism, Eucharist and Ministry of the Commission on Faith and Order

The author draws attention to the discrepancy between the extensive agreement reached in ecumenical dialogues and the continuing divisions among churches. A consensus like that emerging from the work of the Faith and Order Commission on Baptism, Eucharist and Ministry can only be instrumental to the deepening of communion among the churches if it is seriously received by the churches. For such a reception to take place churches are called to develop a "spirituality of reception", a readiness for reforms and structures of common decision making. Every consensus invites the churches to jointly express the *single* tradition in their midst and newly make it their own.